



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H.: Napoleon und Victor Emanuel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Napoleon und Victor Emanuel.

Ein vielgenanntes österreichisches Blatt gab sich jüngst das Ansehen, als betrachte es das, was sich jetzt in Mittelitalien vollziehen zu wollen scheint, die Erstarkung Sardiniens durch Einverleibung der vier mittelitalienischen Länder, als ein Unglück und eine Strafe Napoleons, der nicht mehr hindern könne, was er hindern wolle, im Interesse Frankreichs hindern müsse. Wir erlauben uns, dieser Ansicht, welche kaum ernst gemeint sein möchte, im Nachstehenden eine andere entgegenzustellen, die, wenn sie nicht in allen Einzelheiten das Rechte treffen, der Berechnung zu viel, dem Zufall zu wenig zuschreiben sollte, auf alle Fälle mehr Berechtigung hat, als jene, die doch gar zu sehr wie ein schlecht erfundener Trost aussteht.

Der Verfasser hat dieselbe der Bequemlichkeit wegen in die Form eines Gesprächs gekleidet, welches er zwei Tage vor dem Waffenstillstand von Villafranca zwischen den beiden gegen Oestreich verbündeten Fürsten stattfinden läßt. Wir erhielten über die geheimnißvolle Zusammenkunft zwischen den Kaisern von Oestreich und Frankreich verschiedene Höfcherberichte, die von manchem geglaubt wurden. Das folgende Gespräch mag als glaubwürdigeres Seitenstück zu diesen Mittheilungen gelten können. Es darf sich aus guter Quelle geschöpft nennen. Es könnte in seinen Hauptzügen wirklich stattgefunden haben. Der Verfasser macht keinen Anspruch darauf, hinter dem Vorhang gestanden oder durch das Schlüßelloch geblickt zu haben, als Napoleon und Victor Emanuel die letzte Zusammenkunft vor dem Tage von Villafranca hatten. Aber die Ereignisse seitdem reden lauter als damals die beiden Fürsten.

Wir haben nicht nöthig darauf aufmerksam zu machen, daß der Verfasser nicht in allen Beziehungen die Ueberzeugung haben kann, das, was er Napoleon sagen läßt, drücke dessen volle und letzte Meinung aus. — — —

Kaiser Napoleon. Willkommen in meinem Hauptquartier! Ich freue mich um so mehr, Sw. Maj. zu sehen, da ich Sie nicht so früh erwartete. Aber Sie scheinen etwas erhibt und nicht heiter?

König Victor Emanuel. Ich gestehe, daß Ihre Mittheilung mich aufgeregt und zur Eile getrieben hat. Sw. Maj. wollen einen Waffenstillstand schließen, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Wie können wir

jetzt an Frieden denken, wo unser Werk erst halb gethan ist, — wo unsere geheimen, aber feierlichen Verabredungen, wo die Programme, die Ew. Maj. wiederholt Italien und der Welt verkündet haben, noch bei Weitem nicht erfüllt sind? Soll der schöne und edle Plan zur Befreiung Italiens, an dem wir seit Jahren im Stillen gearbeitet, zu Schanden werden? aufgegeben werden, nachdem wir in Folge einer fast beispiellosen Reihe von Siegen bereits den Mincio überschritten haben?

N. Ich weiß, was Sie mir sagen können, was Sie beunruhigen kann. Ich sinne Tag und Nacht darüber und will Ihnen die Ergebnisse, zu denen ich gelangt bin, offen mittheilen, unter der Bedingung, daß sie zwischen uns Beiden unverbrüchliches Geheimniß bleiben, — daß selbst unsere nächsten Rathgeber und Vertrauten nur so viel davon erfahren, als zur Ausführung streng nöthig ist. Mein Plan erfordert ein solches Geheimniß. Ich halte ihn für gut und sicher, sogar für ziemlich fein, — aber er muß unfehlbar scheitern, wenn er vor der Zeit ruchtbar wird. — Doch, ehe ich weiter spreche, sagen Sie mir freimüthig, ob Sie mir vollständig vertrauen?

W. E. Mein Gott, wie sollte ich nicht? Kenne ich nicht die warme Sympathie, die Ew. Maj. Herz für das Wohl Italiens hegt? Weiß ich nicht, daß Sie dieses schöne Land als die Wiege ihrer ruhmvollen Familie betrachten und lieben; daß Sie einen Theil Ihrer Jugend dort verlebt und früher selbst für dessen Unabhängigkeit gekämpft haben; daß der Gedanke, es unter dem harten, unwürdigen und verhaßten Joch Oestreichs zu wissen, Ihrem Gefühl unerträglich sein muß; daß auch Ihr politisches Interesse dieses Joch nicht länger dulden kann? Weiß ich nicht, daß die uneigennütige Befreiung Italiens Ihren Namen in den Augen der ganzen civilisirten Welt auf den höchsten Gipfel des Ruhmes erheben, vor Allem aber Frankreich mit Bewunderung erfüllen und somit zur festen Begründung Ihrer Dynastie mächtig beitragen wird? Kann ich mir denken, daß die ewige Dankbarkeit Italiens und dessen Treue und Hilfe in allen Nöthen — wenn es einst erstarkt sein wird — Ihrem Herzen und Ihrer Politik gleichgiltig sein sollte? Kann ich also zweifeln, daß in dieser Sache Ihr Gefühl mit Ihrer Politik Hand in Hand geht? Und wie sollte ich ihren Zusagen mißtrauen, da ich weiß, daß sie noch niemals einer andern Macht irgend eine Zusage gebrochen, weil Sie kein Versprechen geben, ohne dessen Tragweite und Folgen gründlich erwogen zu haben? Und endlich, wie könnte ich vergessen, daß durch die Verbindung des Prinzen Napoleon mit meiner Tochter die intimsten Beziehungen zwischen unsern beiderseitigen Familien begründet sind?

N. Ich bekräftige von Herzen und ausdrücklich jedes Wort, das Sie gesprochen haben. Also unbedingtes Einverständniß und Vertrauen zwischen uns selbst dann, wenn die Ausführung meines Planes und die Nothwendigkeit,

gefährlichen Verwicklungen vorzubeugen, bisweilen Schritte oder Aeußerungen nöthig machen sollten, die scheinbar dem Interesse Ew. Maj. oder Italiens zuwiderlaufen.

B. C. Mein Vertrauen ist unbedingt, so wie mein Dank ohne Grenzen sein wird, wenn wir das Ziel erreichen.

A. Zu Ihrer weitem Beruhigung füge ich hinzu, daß mein Plan auf vollständige Durchführung meines Programmes geht. Die Ehre meines Namens so wie mein politisches Interesse erfordern dies. Aber die reiflichste Erwägung aller Verhältnisse — vielleicht auch eine höhere Inspiration — hat mir klar gemacht, daß dieser Zweck sich auf einem andern Wege erreichen läßt, als durch Fortsetzung des Krieges — auf einem Wege, der sicherer ist, und der die Opfer an Blut und Geld, die der weitere Krieg fordern würde, unnöthig macht. Um dies einzusehen, werfen wir vor allem einen Blick auf unsere gegenwärtige Lage. Wir haben zwar bisher gesiegt. Wir haben vier bedeutende Treffen und zwei große Schlachten gewonnen ohne eine einzige Niederlage zu erleiden. Wir haben fast die ganze Lombardei in Besitz genommen, und dies alles in weniger als zwei Monaten. Das sind schöne Resultate, die Europa anstaunt und die in der Geschichte glänzen werden. Allein wer bürgt uns dafür, daß dieser Siegeslauf so fort dauern, daß nicht in den nächsten Tagen eine verlorene Schlacht uns alle Früchte und allen Ruhm der bisherigen Erfolge rauben wird? Wir dürfen nicht verkennen, daß wenn der Krieg fortwährt, bei weitem der schwerste und gefährlichste Theil der Arbeit noch übrig ist. Der Feind, obgleich geschlagen und zurückgedrängt, ist keineswegs überwunden. Seine Macht ist noch ebenso stark als die unsrige, vielleicht stärker, und was wir besonders beachten müssen, sie ist jetzt concentrirt, während sie bisher, durch die unbegreifliche Ungeschicklichkeit ihrer Führer, stets zerplittert war, wenn wir mit ihr zusammentrafen. Sie hat einen sichern Rückhalt an vier gewaltigen Festungen, von denen zwei ersten Ranges sind; während uns, im Fall einer Niederlage, nur ein eiliger Rückzug, eine Flucht durch offenes Land bis zum Ticino oder gar bis Alessandria und Genua übrig bliebe. Die Soldaten des Feindes sind tapfer, kräftig und standhaft. Wenn wir sie bisher geschlagen haben, so ist dies, wie wir gar wohl wissen, größtentheils ihren talentlosen Feldherren zuzuschreiben. Aber wie leicht findet sich in der Noth der rechte Mann, zumal wir wissen, daß unter den österreichischen Generalen mehr als Einer ist, den wir achten, dem aber bisher die rechte Stellung nicht gegönnt war. Fassen wir nun die Aufgabe, die zunächst vorläge, näher ins Auge, so müßten wir nicht nur das feindliche Heer nochmals im offenen Felde schlagen, sondern, nachdem dies gelungen, vier Festungen — in welche der Feind nach Belieben ungeheure Besatzungen werfen kann — belagern, beschießen, erstürmen, — von dem schönen Venedig gar nicht zu

reden, das im Begriff ist, von meiner Flotte bombardirt, vielleicht in Trümmer gelegt zu werden. Welches Blutvergießen, welche Verwüstung! Und diese Städte, die wir zerstören müßten, sind italienische Städte, sie gehören dem Lande an, dem wir Freiheit und Glück bringen wollen! Diese Städte, deren Bewohner von heißem Eifer für unsere Sache glühen, sollen zertrümmert werden von ihren Freunden, nachdem sie so lange unter dem Joch ihrer Feinde geseufzt! Ich gestehe, daß dieser Gedanke mich schauern macht.

B. C. Ich theile vollkommen diese Ansichten und Gefühle; aber dies Alles war vor dem Beginn des Krieges vorauszusehen. Jeder Krieg führt zu Schlachten, zu Belagerungen, zu Verwüstungen. Jeder Krieg ist ein sündlicher Gräuelf, wenn er unnöthig ist. Aber dieser Krieg war nöthig, um Italien zu befreien, und ihn, nachdem schon so viele Opfer gebracht sind, muthlos aufzugeben, ehe das große Ziel erreicht ist, wie sollte das sich rechtfertigen?

N. Von einem solchen Aufgeben ist keine Rede. Ich habe schon gesagt, daß das Ziel erreicht werden soll und zwar vollständig, nur auf andere Weise. Gedulden sich Ew. Majestät bis Sie meinen Plan erfahren, was sogleich geschehen soll, nachdem ich noch einige weitere Blicke auf die Gefahren unserer jetzigen Lage geworfen. Wir haben noch zwei, vielleicht drei heiße Sommermonate vor uns; denn wir sind erst zu Anfang Juli. Die Niederungen des Mincio sind ungesund, vor allen die Umgebungen von Mantua. Krankheiten zeigen sich bereits in unsern Heeren, und bei fortgesetzten Anstrengungen und Entbehrungen werden sie mehr und mehr um sich greifen und uns vielleicht größern Schaden zufügen als der Feind. Aber noch mehr. Sehen Sie nicht das Ungewitter, das sich in Deutschland gegen uns zusammenzieht? Die Deutschen mißtrauen mir und sind in großer und bedenklicher Aufregung. Da ich Napoleon heiße, so wittern sie, wenn ich mich nur irgend rege, überall Ehrgeiz und Eroberungssucht, was ich ihnen in der That kaum verargen darf, da sie die Ueberschreitungen des ersten Kaiserreichs noch nicht vergessen haben können. Aber sie kennen mich nicht; sie bedenken nicht genug, wie weit meine innerste Natur, meine Erziehung, meine Geschichte, meine Erfahrungen, meine politischen Ansichten und Zwecke von denen meines Oheims verschieden sind, — wie sinnlos es wäre, wenn ich, mit der Geschichte und den Lehren der letzten fünfzig Jahre vor Augen, je vergessen könnte, welche Resultate die Eroberungen des ersten Kaisers, seinem großen Geiste und seiner Titanenkraft zum Trog, für Frankreich und für ihn selbst gehabt haben, — wenn ich nicht einsähe, daß die erste ungebührliche Eroberung, die ich unternähme, ganz Europa von neuem gegen mich zu einem unwiderstehlichen Bunde vereinigen, und somit den natürlichen Wunsch und Plan, der mir vor allen am Herzen liegen muß: die feste Begründung der Napoleonischen Dynastie, zu Nichte machen würde.

Ich sah diese Stimmung voraus, als Frankreich mir die Kaiserwürde übertrug, und deshalb trug ich Sorge, wiederholt und feierlich zu erklären, „daß das Kaiserreich der Friede sei.“ Auch bin ich diesem Wahlspruch treu geblieben; denn der einzige Krieg, den ich seitdem unternahm, und der unvermeidlich und von ganz Europa als gerecht anerkannt war — der russische — wurde durch mich, fast wider den Willen meines Verbündeten, so rasch als immer möglich beendet, und zwar ohne daß ich für mich selbst oder Frankreich den mindesten Vortheil ausbedang. Aber es hilft nichts. An meinem Namen, so stolz ich auf ihn bin, hängt der Fluch des Mißtrauens, um nicht zu sagen, abergläubischer Furcht, und ich werde mich noch mehr als einmal großmüthig zeigen müssen, um dieses Mißtrauen, dem ganz besonders die Deutschen sich hingeben, einigermaßen zu entkräften. Im jetzigen Falle meinen sie, daß ich in Italien die französische Fremdherrschaft an die Stelle der österreichischen setzen und dann, nach Oestreichs Besiegung, meine Hand nach dem linken Rheinufer ausstrecken wolle. Sie drohen, dem durch einen Angriff gegen Frankreich zuvorzukommen. Aber sie beachten dabei zweierlei nicht: erstlich, daß dies, wie schon bemerkt, von meiner Seite eine Kriegserklärung gegen ganz Europa und ein politischer Selbstmord sein würde; — und zweitens, daß der Angriff der Deutschen gegen Frankreich auch gar leicht mißlingen kann, und daß dann gerade das eintreten könnte, was sie jetzt ohne Grund befürchten, nämlich der Verlust des linken Rheinufers, das ich in diesem Falle als Sieger nach Kriegerecht behalten dürfte. Trotz alledem herrscht in Deutschland, besonders im südlichen, eine außerordentliche Erbitterung gegen die Franzosen, und Oestreich sucht natürlich diese Manie durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zu schüren und zu verbreiten. Zwar hat Preußen bis jetzt, geleitet durch eine weisere Politik und durch die alte Nebenbuhlerschaft zwischen diesen beiden Großmächten, sich besonnener und zurückhaltender gezeigt, und ihm allein verdanken wir, daß der Sturm nicht schon ausgebrochen. Allein die Sache hängt an einem sehr schwachen Faden, der jeden Augenblick zerreißen kann, und dann haben wir den europäischen Krieg mit allen seinen Uebeln und allen seinen Gefahren für Frankreich, für Sie und für mich selbst. Es ist nicht anzunehmen, daß Preußen noch lange dem Andrang der öffentlichen Meinung in Deutschland, die durchaus in dem italienischen Krieg eine Angelegenheit des deutschen Bundes sehen will, Widerstand leisten wird. Bereits hat es ihr nachgegeben bis zur Mobilmachung, und es bedarf nur noch einer Kleinigkeit, eines Zufalles, eines Mißverständnisses, eines Ministerwechsels, so bricht der Funke zur hellen Feuerbrunst aus, und zwar um so gewisser, da gerade die gerechte Eifersucht, womit Preußen den überwiegenden Einfluß Oestreichs im deutschen Bunde bewacht und durch den seinigen zu überflügeln sucht, es bestimmen müßte, sein Ansehen in diesem Bunde nicht durch einen allzulangen Widerstand gegen die

Stimmung des übrigen Deutschland auf das Spiel zu setzen. — Wie leicht aber kann die Fortsetzung des Krieges in so unmittelbarer Nähe deutscher Bundesländer einen der erwähnten Umstände oder Vorwände herbeiführen, zumal da es im offenbarsten Interesse Oestreichs läge, jede mögliche Veranlassung dazu absichtlich zu geben. Und selbst wenn es nicht zum Krieg mit Deutschland kommt, so nöthigt mich die bloße Thatsache der Mobilmachung und der feindseligen Stimmung der Deutschen, mehre hunderttausend Mann in der Nähe der Ostgrenze Frankreichs schlagsfertig zu halten. Einen wirklichen Krieg mit Deutschland aber hasse ich um so mehr, weil ich die Deutschen hochachte — ja ich will noch mehr sagen, weil ich sie fürchte. Die Deutschen sind wol im Allgemeinen Idealisten, und das politische Band, das sie zusammenhält, ist sehr locker. Aber der Schwärmer, wenn er in Leidenschaft geräth, ist doppelt gefährlich; der lose Bund aber kann durch ein gemeinsames Interesse oder einen gemeinsamen Haß ein sehr fester werden. Das haben sie im Jahre 1813 bewiesen. Konnte im gegenwärtigen Falle schon eine grundlose Besorgniß sie so sehr aufregen, was stünde erst zu erwarten, wenn die Rechte oder das Gebiet des deutschen Bundes wirklich verletzt würden, wäre es auch nur im mindesten Grade? Ich wiederhole es, ich will keinen Krieg mit Deutschland, und die Gefahr eines solchen schreckt mich hauptsächlich von der Fortsetzung des Krieges ab.

R. G. Sollte Ev. Maj. nicht übersehen, welche wichtige Hilfe uns die Benugung der revolutionären Elemente gewähren kann, die in ganz Italien, in Ungarn und in andern östreichischen Landestheilen gähren, und die nur eines Winkes harren, um in wilde Flammen auszubrechen und die Kraft unserer Feinde zu theilen und zu lähmen?

N. Ich habe diesen wichtigen Punkt lange überdacht. Gewiß wäre diese Hilfe für den Augenblick groß, vielleicht entscheidend, und in einem allgemeinen Kriege müßten wir sie benutzen. Aber können wir berechnen, welche Folgen die Entfesselung dieser Elemente für uns selbst haben würde? Sie sind Monarch, wie ich. Dürfen wir Beide es wagen, das revolutionäre Princip, das so leicht in das republikanische übergeht, in unsere Politik aufzunehmen? Dürfen wir es begünstigen, entwickeln, es erstarken machen? Dürfen wir, dem monarchischen Europa gegenüber, die Rechtmäßigkeit dieses Princips anerkennen und als dessen Verfechter auftreten? Brechen wir nicht dadurch mit allen Monarchen, namentlich mit allen denen, die fremde, früher bezwungene Nationalitäten in sich begreifen? Die Deutschen haben einen Dichter, der davor warnt, gefährliche Geister heraufzubeschwören, über die man nicht leicht wieder Meister wird. Hüten wir uns vor diesem großen Fehler! In Frankreich hat das Kaiserthum die Revolution nach langen Kämpfen überwältigt und erstickt. Es darf das gefährliche Ungeheuer nicht wieder auferwecken.

B. G. Ich fühle die ganze Kraft Ihrer Argumente, — aber welches ist Ihr Plan?

N. Mein Plan ist, gegen Abtretung der Lombardei Frieden zu schließen und damit allem Blutvergießen, so wie allen Gefahren und Schwierigkeiten, die uns bedrohen, ein Ende zu machen, — diesen Vertrag aber so einzurichten, daß auch die Befreiung des übrigen Italiens auf Umwegen erreicht wird, oder vielmehr aus der faktischen Lage der Dinge, die wir ja genau kennen, von selbst hervorgehen muß. Der österreichische Kaiser wird die Lombardei, die wir ohnehin erobert haben, aufgeben; denn er ist in diesem Augenblick durch die erlittenen Niederlagen sehr entmuthigt, — er hat keinen Feldherrn, dem er vertrauen kann, und seine übrigen Verlegenheiten — zumal die finanziellen — sind groß. Meinen weitem Plan aber wird er nicht durchschauen. Um seinen Stolz zu schonen, werde ich vorschlagen, daß die Abtretung der Lombardei an Frankreich geschehe, und ich übertrage sie dann an Piemont. Franz Joseph wird in dieser Wendung nur ein Compliment sehen, das ich seinem Ehrgefühl mache, aber sie hat noch eine andere Bedeutung. Tritt er die Lombardei an Frankreich ab, so hat er es mit Frankreich zu thun, wenn er sich jemals sollte beikommen lassen, diese Abtretung rückgängig zu machen; und überträgt Frankreich das Land an Sie, so ist Ihnen Frankreichs Garantie für immer gesichert. Beides wäre anders, wenn die Abtretung direkt von Oestreich an Sardinien geschähe. Auch werden Sie gestehen müssen, daß die Erwerbung einer so herrlichen Provinz mit mehr als dritthalb Millionen Einwohnern, als Frucht eines zweimonatlichen Feldzuges, eine sehr schöne Sache ist.

B. G. Eine sehr schöne und höchst dankenswerthe, ohne alle Frage. Aber Parma, Modena, Toskana, die Romagna, das Venetianische, die vier Festungen? Soll das Alles theils in österreichischen Händen, theils unter österreichischem Einfluß bleiben? Wo bliebe dann das mächtige norditalienische Königreich, das wir längst als das einzige Mittel anerkannt haben, um die österreichische Herrschaft für immer aus Italien zu verbannen?

N. Betrachten wir Eins nach dem Andern mit ruhigen Blicken, und Sie werden sich gewiß zufrieden geben. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich voraussetze, daß die österreichische Politik nicht sehr scharfsichtig ist, zumal in einem Augenblick großer Verlegenheiten. Um diesen Augenblick zu benutzen und einen raschen Frieden mit der Abtretung der Lombardei zu erlangen, muß ich ihr einige Lockspeisen hinhalten. Ich muß den Schein annehmen, als verzichte ich auf einen Theil meines Programmes. Ich muß Oestreich die Hoffnung lassen, auch in Zukunft einen großen Einfluß in Italien zu bewahren, — mit einem Worte, ich muß Oestreich täuschen. Mit meinem Gewissen bin ich darüber ganz im Reinen. Sollte es nicht verzeih-

lich, ja verdienstlich, sein, durch eine feine — wenn Sie wollen listige — Unterhandlung einen guten und großen Zweck ohne Blutvergießen zu erreichen, der sonst nur durch die fürchterlichsten Opfer durchzusetzen wäre? Die strengsten Moralisten haben keinen Einwand gegen eine Kriegslist; sollten sie nicht auch eine Friedenslist gelten lassen? Jene Lockspeisen nun sind: in Bezug auf Parma, Modena und Toskana die Hoffnung einer Wiedereinsetzung der flüchtigen Fürsten — in Bezug auf das Venetianische und die Festungen, die Fortdauer des einstweiligen (gewiß nur kurzen) Besizes derselben, — in Bezug auf den österreichischen Einfluß in dem gesammten Italien die Bildung eines italienischen Bundes unter dem Vorsitz des Papstes, — eines Bundes, in welchem sich Oestreich natürlich als vorherrschende Macht denken müßte. Fassen wir nun die einzelnen Punkte näher ins Auge. Der Kaiser Franz Joseph, welches auch sonst seine Schwächen sein mögen, hat etwas Ritterliches. Er wird also auf der Wiedereinsetzung der geflüchteten Fürsten bestehen, besonders der beiden, die sich persönlich unter seinen Schutz begeben haben. Ich werde daher diesen Punkt zugeben, jedoch mit einer Wendung, welche die Anwendung aller Waffengewalt ausschließt. Ich werde die Zusage geben, daß ich allen meinen diplomatischen und moralischen Einfluß zu Gunsten dieser Wiedereinsetzung anbieten werde. Man wird das genügend finden, da man natürlich diesen Einfluß für sehr mächtig hält, und da diese guten Leute in ihrer ~~Verblendung~~ sich wirklich einbilden mögen, daß die Mehrheit des Volkes die Wiedereinsetzung wünsche, und daß sie sonach leicht zu bewerkstelligen sei, wenn sie nicht mit Gewalt verhindert werde. Sw. Maj. brauche ich jedoch nicht zu sagen, daß diese Wiedereinsetzung eine Chimäre, eine Unmöglichkeit ist, wenn sie nicht mit Waffengewalt durchgesetzt wird. Wir kennen ja die wahre Stimmung der Bevölkerungen. Mit der Ausschließung der Waffengewalt ist also dieser Punkt entschieden. Der Gang der Sache wird einfach folgender sein. Ich selbst werde, um meine Zusage zu erfüllen, in Reden und Zuschriften die Wiedereinsetzung empfehlen, ja sogar einige Diplomaten mit passenden Instruktionen an Ort und Stelle schicken, um sie scheinbar anzubahnen. Bei jedem dieser Akte aber werde ich ausdrücklich wiederholen, daß jede Waffengewalt unzulässig sei. Die Kundigen werden das verstehen. Sw. Maj. selbst werden sich, um Oestreichs Meinung von der Allmacht meines Einflusses und von der Aufrichtigkeit meiner Zusage zu bestärken, bis zu einem gewissen Grade nachgiebig zeigen müssen. Eine vortreffliche, vielleicht nöthige Maßregel in diesem Sinn würde sein, wenn Sie unsern Cavour, den alle Welt als den entschiedensten Verfechter der italienischen Unabhängigkeit ansieht, auf eine Zeit lang entließen. Der kluge und wackere Mann wird auf den leiseften Wink verstehen, wie es gemeint ist; auch könnten wir ihn, wie ich glaube, ohne Gefahr in unser Geheimniß einweihen;

denn er ist nicht der Mann, der das Spiel verdirbt. Ohnehin versteht sich von selbst, daß Sie im Stillen fortwährend dessen Rath und Mitwirkung benutzen würden. Zu rechter Zeit setzen Sie ihn wieder öffentlich an seine rechte Stelle. Ebenso versteht sich, daß Sie, obgleich einer scheinbaren Nothwendigkeit nachgebend, doch Ihren richtigen Standpunkt vorsichtig behaupten würden, um kein Recht aufzugeben und die italienischen Bevölkerungen nicht irre zu machen. Sie werden Ihren Schmerz darüber ausdrücken, daß ein Theil des Programmes unerfüllt bleibe, und auf dem Grundsatz beharren, daß die definitive Entscheidung in Betreff der mittelitalienischen Länder dem Nationalwillen angehöre, — ein Grundsatz, den ich nicht bestreiten werde noch bestreiten kann, da mein eigener Thron auf ihm ruht. Zugleich veranlassen wir, daß dieser Nationalwille sich sobald als möglich, so bestimmt als möglich und so ruhig als möglich ausspreche. Wie diese Entscheidung ausfallen wird, darüber hegen wir ja keinen Zweifel — um so weniger, da der gesunde Instinkt der Bevölkerungen und ihr italienischer Scharfsinn ihnen sagen wird, wie ich es eigentlich meine. — Dieses Spiel müssen wir fortsetzen bis die Abtretung der Lombardei und Alles, was damit zusammenhängt, durch einen förmlichen Friedensschluß zur unwiderrüflichen Thatsache geworden ist. Dann können wir den Schleier allmählig lüften. Um den Schein und die Ehre desto besser zu wahren, beantrage ich einen Congreß. Kommt er zu Stande, so wagen wir dabei nichts; denn England wünscht entschieden die Unabhängigkeit Italiens und stimmt dem Prinzip der Nicht-Intervention durch Waffengewalt unbedingt bei; Rußland und Preußen aber sind Oestreich nicht hold, und es ist zugleich ihr Interesse, dessen Macht und Einfluß in Italien vernichtet zu sehen. Kommt der Congreß aber nicht zu Stande, um so besser! Ich habe dann meinen guten Willen gezeigt und bin vor allen Vorwürfen gesichert. Italien wird dabei eher gewinnen als verlieren. Denn die mittelitalischen Länder werden inzwischen, unter indirekter und kluger Mitwirkung Ew. Maj., das was sie beschlossen faktisch durchführen, und so wird sich der Stand der Dinge, auf den wir hinarbeiteten, einstweilen als „vollendete Thatsache“ gestalten, und diese, geschützt durch das Prinzip der Nicht-Intervention, wird keine Macht der Welt mehr wegräumen können. Je mehr Zeit wir gewinnen, desto fester wird dieses fait accompli sich begründen, — und Zeit zu gewinnen, ist ja eine so große Kunst. Freilich wird Oestreich zu diesem Resultate sauer sehen. Allein was schadet das? Es kann mir keinen Wortbruch vorwerfen, sondern höchstens zu der Einsicht gelangen, daß es sich in seinen Voraussetzungen getäuscht und meine Zusagen mißverstanden habe. Die übrige Welt aber wird das Resultat mit Freude sehen; denn Italiens Knechtung hat schon längst alle edlen Herzen empört. Uebrigens gedenke ich, für alle Fälle zu sorgen: ich werde nach dem Frieden 50,000 bis 60,000 Mann in der

Lombardei stehen lassen. Rechnen wir dazu 100,000 Mann. Ihrer tapfern Piemontesen und die 40,000 bis 50,000 Mann, die Mittelitalien in der Zwischenzeit schlagfertig machen wird, so haben wir eine kampfbereite Macht von 200,000 Mann, die wohl mehr als hinreichen wird, um Oestreichs üble Laune im Zaum zu halten, zumal da dessen unheilbare Finanznoth es unfehlbar in Kurzem zu Reductionen in seinem Heerwesen nöthigen, jedenfalls aber eine kräftige und nachhaltige Kriegsführung ihm unmöglich machen wird. — Aber ich glaube einen Ausdruck des Erstaunens in den Mienen Ew. Maj. zu bemerken. Sind Sie nicht mit mir einverstanden?

B. E. Wenn mein Gesicht einen andern Ausdruck zeigt, als den der Bewunderung, so ist es nicht der rechte. Wie sollte ich mit einem so klugen und zugleich so einfachen, so faßlichen und so leicht ausführbaren Plane nicht einverstanden sein? Wenn nur die östreichischen Staatsmänner ihn nicht durchschauen.

N. Eben deshalb dürfen wir ihnen nicht lange Zeit zum Nachdenken lassen. Wir müssen, die Stimmung des Augenblicks benutzend, so rasch als möglich und mit Franz Joseph persönlich verhandeln und abschließen.

B. E. Sehr gut! Aber Ew. Maj. haben noch nichts von der Romagna gesagt.

N. Es ist kaum etwas Besouderes über sie zu sagen; denn sie ist in demselben Falle, wie die drei Herzogthümer, wird also gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Das schützende Prinzip der Nicht-Intervention und sonach die Entscheidung ihrer Zukunft durch den Volkswillen gilt auch für sie. Nur ihren Landesherrn könnten wir freilich nicht hindern, seine Gewalt über sie wieder herzustellen. Indes gegen die päpstliche Kriegsmacht werden sie sich wohl selbst zu schützen wissen.

B. E. Aber die delikaten Verwickelungen, die diese Losreißung, dem Papste und der ganzen katholischen Kirche gegenüber, nach sich ziehen wird?

N. Sind weniger schwierig, als sie auf den ersten Blick scheinen mögen, obwohl der Lärm darüber, besonders von Seiten der Geistlichkeit, groß genug sein wird. Erstlich datirt das jetzige Verhältniß der Romagna zum Kirchenstaate erst von 1815, kann also nicht heiliger sein als so viele andere Bestimmungen jener Verträge, die bereits zu Nichte geworden. Zweitens ist der Papst in meiner Hand; denn sobald ich meine Truppen aus Rom zurückziehe, so verliert er in kürzester Frist seine ganze weltliche Herrschaft. Drittens kann es mir nicht zum Vorwurf gereichen, wenn das Volk der Romagna die geistliche Herrschaft unerträglich findet und von sich stößt. Ich werde Sr. Heiligkeit stets die liebreichsten Worte geben und mich als ein frommer und guter Sohn der Kirche benehmen. Aber wenn die Romagna sich aus eignem Antrieb und durch eigne Kraft vom päpstlichen Stuhle un-

abhängig macht, so habe ich weder eine Verpflichtung noch ein Recht, es zu verhindern. Die Schuld trifft dann Niemanden als den Papst selbst, seine schlechte Regierung und den Eigensinn, womit er bisher alle Vorschläge zu zeitgemäßen Reformen zurückgewiesen hat. Viertens endlich dürfte es nicht gar schwer halten, die Welt zu überzeugen, daß, wenn auch der Papst zur Wahrung seiner hohen kirchlichen Würde und ihrer Unabhängigkeit zugleich weltlicher Souverain sein muß, dieser Zweck eben so gut durch ein kleines als durch ein großes Gebiet erreicht wird, — ja weit besser durch ein kleines, weil er dann um so weniger in die seiner geistlichen Stellung so unwürdigen und so nachtheiligen Händel der weltlichen Politik verwickelt werden kann.

B. C. Auch diesen Gründen kann ich meinen vollen Beifall nicht versagen. Aber wie groß wird der Schmerz und die Bestürzung Italiens sein, wenn das Venetianische unter dem österreichischen Joch bleibt! Und zehnfach unerträglich wird dieses Joch denen, die es tragen müssen, erscheinen, wenn sie das übrige Italien davon befreit sehen.

N. Vergessen Ew. Maj. nicht, daß wir unter den jetzigen Umständen die Abtretung des Venetianischen, zusammt der Lombardei, unmöglich verlangen können. Eine solche Zumuthung würde als Uebermuth, als Unsinn erscheinen. Wenn wir gute Gründe haben, jetzt den Frieden zu wünschen, — und daß wir sie haben, ist klar genug, — so dürfen wir nicht Alles verlangen, was uns etwa zugestanden werden müßte, wenn wir den Krieg, mit allen seinen Opfern, Gefahren und Wechselfällen bis zu Ende siegreich durchgeführt hätten. Aber Sie sehen ein, daß Oestreich diesen Besitz unmöglich auf irgend eine längere Dauer wird behaupten können, sobald das übrige Italien dessen Joch abgeworfen hat? Sie sagten mit Recht, daß dieses Joch alsdann den Venetianern völlig unerträglich werden wird; sie werden daher, mit Eifer jede Gelegenheit ergreifen, die nur die entfernteste Aussicht bietet, es abzuschütteln, und an solchen Gelegenheiten wird es um so weniger fehlen, als das übrige Italien die venetianischen Brüder nicht nur mit den heißesten Wünschen, sondern auch mit Gut und Blut unterstützen wird. Ich werde zwar Oestreich zur Bedingung machen, daß das Venetianische freisinnige Reformen und eine nationale, ganz italienische Verwaltung erhalten soll. Allein man wird diese Bedingung schon darum nicht erfüllen, weil man dasselbe Prinzip auch auf die übrigen Nationalitäten, aus denen die österreichische Monarchie besteht, anwenden müßte. Dies wäre freilich die gesündeste, die einzig richtige Politik für diese Monarchie; aber man hat in Wien zu wenig Einsicht und zu viel Eigensinn. Diese Nichterfüllung wird die Unzufriedenheit, die Verzweiflung der Venetianer aufs Höchste steigern. Um sie niederzuhalten muß Oestreich fortwährend ein Heer von wenigstens 80,000 Mann bloß im Venetianischen haben, — es wird in dieser Provinz stets auf dem

Kriegsruhe sein. Wie wäre dies auf die Dauer möglich bei der unerhörten Zerrüttung seiner Finanzen? Es ist mir vollkommen gewiß, daß Oestreich Venetien, auch wenn wir es ihm jetzt lassen, in kurzer Zeit verlieren oder aufgeben wird, — auf welche Weise, das mag für jetzt dahingestellt bleiben und ist auch fürs Erste gleichgiltig. Vielleicht kommt man auf den guten Gedanken, es gegen eine tüchtige Entschädigung an Geld abzutreten. Die Finanznoth kann leicht dazu führen, und es wäre ein unermesslicher Vortheil für Oestreich. Es könnte sein Heer um 100.000 Mann vermindern und außerdem seiner darbedenden Staatskasse einige hundert Millionen in Baarem zuwenden, — vielleicht das einzige Mittel, seinem zerstörten Credit wieder aufzuhelfen.

V. G. Ich gestehe, daß auch diese Ansichten viel für sich haben, und so mögen denn die Venetianer noch eine Weile unter dem Druck der Fremdherrschaft seufzen, bis auch für sie der Tag der Erlösung kommt. Ich hoffe und wünsche sehnlich, daß mir Gelegenheit geboten werde, ihn zu beschleunigen. Bin ich König von Norditalien, so wird sich das bald finden! — — Aber was Ew. Maj. von einem italienischen Bunde unter dem Vorsteher Sr. Heiligkeit sagten, meinen Sie das im Ernste — auch wenn Oestreich das Venetianische behält, also Mitglied dieses Bundes würde?

N. Im Ernste? Ich habe schon gesagt, daß es bloß eine Lockspeise sein soll. Ich muß selbst lächeln, wenn ich mir deutlich vorstelle, welche Rolle Sie, mein lieber Herr Bruder, in einem solchen Bunde spielen würden, inmitten aller Ihrer politischen Gegner. Viktor Emanuel im Bunde mit Oestreich, mit dem Papste, mit den wiedereingesetzten Fürsten Mittelitaliens, mit Neapel! Es müßten interessante Diskussionen und Beschlüsse daraus entspringen, und eine wunderliche Einigkeit und Einheit Italiens! — Um ernsthaft über diesen Punkt zu reden, so versteht sich von selbst, daß der Bund nicht ohne Ihre freie Zustimmung zu Stande kommen kann, und ich traue Ihnen zu viel Weisheit zu, um jemals diese Zustimmung zu geben. Als Lockspeise aber wird der Vorschlag trefflich wirken; denn Oestreich muß sich denken, daß seine Stimme in diesem Bunde stets siegreich sein wird, und daß auf diese Weise sein überwiegender Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten Italiens, weit entfernt vernichtet oder beschränkt zu werden, an Kraft und Ausdehnung noch unendlich gewinnen würde. Denn er würde künftig anerkannt sein, auf einem Bundesvertrage beruhen und ganz Italien treffen, Piemont mit eingeschlossen.

V. G. Der Plan eines solchen Bundes und namentlich die Voraussetzung, daß ich darauf eingehen könnte, ist wirklich so absurd, daß Oestreich sich schwerlich dadurch wird täuschen lassen!

N. Ich wiederhole, daß ich in dieser Hinsicht unbesorgt bin, zumal wenn wir ihnen keine Zeit lassen, sich von der Bestürzung des Augenblicks zu erholen. Ich vermuthe vielmehr, daß Franz Joseph und sein weiser Nach-

berg sich einbilden werden, der französische Kaiser mache da einmal einen recht unklugen Streich und stelle, ohne es zu wissen, sich selbst und seinem Verbündeten eine Falle.

B. G. Möglich, sehr möglich! Aber nun bleibt noch ein Punkt. Welchen Einfluß soll der Stand der Dinge, der aus diesem Frieden hervorgehen wird, auf unsere geheime Abrede in Betreff Savoyens haben, das erst nach vollständiger Durchführung unseres Programmes an Frankreich abgetreten werden sollte?

N. Diese Abrede bleibt unverändert, denn — wie gesagt — das Programm wird früher oder später vollständig in Erfüllung gehen. Aber ich gestehe, daß diese Abtretung überhaupt mich mit schweren Sorgen und Bedenklichkeiten erfüllt. Die Sache muß mit der höchsten Vorsicht behandelt werden. Auf der einen Seite ist es billig und natürlich, daß Frankreich für die großen Opfer an Blut und Geld, die es in diesem Kriege gebracht, eine Vergütung erwartet, und Savoyen könnte gewiß nicht als ein übermäßiger Ersatz gelten. Auch würden die Savoyarden selbst, die ohnehin halbe Franzosen sind, dem Arrangement wol beistimmen. Allein auf der andern Seite muß ich mich, Europa gegenüber, vor nichts so sehr hüten als vor Gebietsvergrößerungen, — sonst geht der Allarmschrei: „Seht die Napoleonische Eroberungssucht!“ wie ein Lauffeuer durch alle Länder und erweckt allgemeines Mißtrauen, allgemeine Feindseligkeit gegen Frankreich, gegen meine Dynastie. Auch verlöre dann die Hilfe, die ich Italien geleistet, in den Augen der Welt, vielleicht in den Augen der Italiener selbst, den Charakter der Uneigennützigkeit, der Großmuth, — ein Ruhm, der mir mehr gilt und mehr nützt als die Erwerbung eines kleinen Gebietes. Indessen, da doch Frankreichs Ansprüche auf Schadloshaltung nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, so läßt sich die Sache vielleicht auf Umwegen allmählig durchführen, ohne großes Aufsehen zu erregen. Wie wäre es, wenn ich Ihnen fürs Erste nur eine tüchtige Rechnung für Kriegskosten machte und zur Erfüllung Ihrer aus dem Frieden entspringenden pekuniären Verbindlichkeiten gegen Oestreich einen Vorschuß leistete? Später zeigt sich, daß die Bezahlung dieser Vorschüsse Ihren Finanzen zu schwer fällt, und Sie treten mir dann im rechten Augenblick, Savoyen an Zahlungsstatt ab. Aber damit dürfen wir nicht eilen, — wir müssen warten bis dieser Krieg etwas in den Hintergrund getreten, die italienischen Angelegenheiten geordnet und auch die nöthigen Schritte zu einer Ausgleichung in Bezug auf das Interesse der Schweiz in dieser Sache geschehen sind. Kommt Zeit, kommt Rath.

B. G. Ich bewundere mehr und mehr die Klugheit und Vorsicht Ew. Maj. Doch kann ich mich der Besorgniß nicht erwehren, daß vielleicht die Welt in diesem ganzen Plane, wenn er durchgeführt ist und seine Folgen sich

entwickelt haben, eine gewisse Arglist erblicken und daß ihr Urtheil unserer Ehre nachtheilig sein dürfte.

N. Seien Sie ohne Sorge. Ich werde meine Worte zu wählen und den Vorwurf eines Wortbruches sorgfältig zu vermeiden wissen. In der Politik kommt alles auf die Form an, in die man die Dinge einkleidet, zumal wenn der Zweck ein guter ist. Ich werde mich so einzurichten wissen, daß es der Welt scheinen muß, als sei ich wider Willen durch den Gang und die Gewalt der Ereignisse gezwungen worden, dem Nationalwillen der Italiener nachzugeben. Niemand wird ahnen, daß es in Gemäßheit eines festen, im Voraus klar geordneten Planes und im vollsten Einverständniß mit Sr. Maj. geschieht. Die Presse wird eine Zeit lang meine Politik mysteriös, schwankend, inconsequent finden. Aber verlassen Sie sich darauf, wenn die Resultate zu Tage liegen und feststehen, so wird der Beifall, vielleicht die Bewunderung der ganzen civilisirten Welt uns belohnen; denn man wird einsehen, daß es ruhmvoller und dankenswerther ist, ein großes Ziel durch Klugheit zu erreichen, als durch blutige Gewalt.

V. G. Das gebe Gott! Ich wage noch nicht recht es zu hoffen. So viel aber weiß ich, daß Machiavelli, wenn er alles, was Sie mir gesagt haben, mit angehört hätte, gern eingestehen würde, daß das neunzehnte Jahrhundert einen größern Politiker hervorgebracht hat, als das seinige.

Die Scharfschützenbewegung in England.

Wenn es im vorigen Herbst schien, als ob ein Krieg zwischen England und Frankreich nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, gewisse deutsche Blätter schon Visionen hatten, in denen sie Zuaven und Turkos im Hydepark spazieren gehen sahen, und selbst weniger phantasiervolle Politiker des Festlandes bedenklich wurden über die Art, wie man sich am Kanal die Waffen zeigte, so haben die letzten Wochen allerdings in diesem Stand der Dinge viel verändert. Jene Visionen der Propheten unsrer Reaction haben Klageliedern, jene Bedenken der Ueberzeugung Raum gegeben, daß das gute Einvernehmen zwischen England und dem Kaiser der Franzosen nicht nur vorläufig nicht gestört werden, sondern sich stärker befestigen wird als je zuvor. Napoleon hat